

# 1 Einleitung

Im Kontext verschiedener Bildungsstudien (vgl. exemplarisch Deutsches PISA-Konsortium 2001) wurde u.a. ermittelt, dass Jungen in einzelnen Lernbereichen signifikant schlechter abschneiden als Mädchen. Vor diesem Hintergrund findet seitdem im öffentlichen Diskurs – aber historisch nicht zum ersten Mal – eine Diskussion über die Geschlechterverhältnisse in (schulischen) pädagogischen Berufen statt. Im Zentrum der neueren Diskussion steht das Fehlen männlicher Auseinandersetzungspartner und Vorbilder für Jungen, u.a. auch für Jungen mit sonderpädagogischem Förderbedarf (vgl. Schildmann 2006). Der sich aus dem „Männermangel“ ergebenden theoretischen Grundposition, „Jungen brauchen Männer“ (vgl. Preuss-Lausitz 2005: 230) hat sich in den Jahren 2004-2006 das vom Land Nordrhein-Westfalen geförderte und in der Fakultät für Rehabilitationswissenschaften der (Technischen) Universität Dortmund angesiedelte Forschungsprojekt „Männer in akademischen pädagogischen Berufen“<sup>1</sup> angenommen (Leitung: Prof. Dr. Ulrike Schildmann; Wiss. Mitarbeiter: Dr. Inken Tremel, Sebastian Möller). Im Rahmen dieses Projektes sollten vor allem bildungspolitische Maßnahmen entwickelt werden, die zur Steigerung des Männeranteils unter den Studierenden rehabilitationswissenschaftlicher bzw. sonderpädagogischer Fachrichtungen beitragen könnten (vgl. Tremel/Möller 2006, 2007).

Eine *Grundannahme des Gesamtprojektes* bestand darin, dass es unter den heutigen, hoch komplexen Anforderungen der spätmodernen Gesellschaft eines Erziehungssystems bedarf, in welchem die Erwachsenen beider Geschlechter der nachwachsenden Generation und ihren (geschlechter-)spezifischen Entwicklungsaufgaben als konkrete Vorbilder und Identitätsmodelle zur Verfügung stehen. Frauen und Männer verantworten – gesamtgesellschaftlich gesehen – die Erziehung von Mädchen und Jungen gemeinsam. Dies gilt nicht nur für die geschlechterspezifische Arbeitsteilung in der Familie, welche bereits – oder erst – in den 1970er Jahren im Bürgerlichen Gesetzbuch als gemeinschaftliche Arbeit definiert wurde, sondern auch für die institutionelle Erziehung auf allen Stufen und in allen Bereichen des Bildungswesens.

Das Projekt teilt dabei die Überlegung Helga Krügers (2008), dass es wichtig wäre, „Väter einzubinden und auch männliche Erzieher und Grundschullehrer, alle drei aber nun nicht um als Abbild typisch männlicher Aktivitäten zu fungieren und mit z.B.

---

<sup>1</sup> Innerhalb des interdisziplinären Forschungsschwerpunktes „Dynamik der Geschlechterkonstellationen“ der Universität Dortmund beantragtes Projekt mit dem Titel: Geschlechterverhältnisse in (akademischen) pädagogischen Berufen und universitären Ausbildungsgängen unter besonderer Berücksichtigung der Sonderpädagogik/Rehabilitationswissenschaft - Eine Empirische Untersuchung zur Erhöhung des Anteils männlicher Pädagogen; Projektleitung: Prof. Dr. Ulrike Schildmann, Lehrstuhl Frauenforschung in Rehabilitation und Pädagogik bei Behinderung; Laufzeit: Dez. 2004 bis August 2006; gefördert durch HWP-Mittel des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung NRW.

Bauen, Reparieren und Werkzeugarbeit ‚Männlichkeit‘ vorzuleben, sondern im Gegenteil, um Grenzüberschreitungen als Alltagsnormalität einzuüben“ (a.a.O.: 179).

Auf dieser Basis lautete die zentrale Forschungsfrage des Gesamtprojektes, die im Team gemeinsam bearbeitet wurde:

Wie kann – auf der Grundlage der wissenschaftlichen Untersuchung männlicher Beweggründe für die Ausübung (akademischer) pädagogischer Berufe – auf den pädagogischen Feldern, die von Frauen überrepräsentiert sind, der Anteil männlicher Pädagogen effektiv erhöht werden?

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass mögliche Ursachen für die schlechten schulischen Leistungen der Jungen erziehungswissenschaftlich kontrovers diskutiert werden. Dass diese in einem Zusammenhang mit Bewertungen durch Lehrerinnen stehen und dass den Jungen männliche Bezugspersonen fehlten, ist eine Hypothese. Heike Diefenbach und Michael Klein (2001) gehen davon aus, hier eine statistische Korrelation nachweisen zu können, während Waltraud Cornelißen (2007) in diesem Zusammenhang zumindest auf die Möglichkeit einer Scheinkorrelation hinweist, da sich „Schulleistungen von Mädchen und Jungen [...] am Ende der Grundschulzeit nämlich weniger voneinander als in späteren Schuljahren“ unterscheiden (a.a.O.: 84). Weiteren Aufschluss können in diesem Zusammenhang zwei aktuelle quantitative Studien geben, die sich mit schulischen Leistungen von Mädchen und Jungen in der Grundschule in Korrelation zur Höhe des Männeranteils an den jeweils besuchten Schulen beschäftigen (Helbig 2010a, Neugebauer/Helbig/Landmann 2010). Helbig (2010b) kommt zu dem Ergebnis, „dass Jungen weder in ihrem Leseverständnis noch in ihren Mathematikkompetenzen von mehr männlichen Lehrkräften profitieren“ (a.a.O.: 4). Auch in Bezug auf die Notenvergabe konnte Helbig keinen wesentlichen Zusammenhang zwischen dem Männeranteil in der Lehrerschaft und möglichen besseren Leistungen der Jungen nachweisen. Zu vergleichbaren Ergebnissen kommt die zweite genannte Studie:

„Diese Untersuchung zeigt unter Verwendung der IGLU-Studie 2001, dass weder Jungen noch Mädchen bei Kompetenzentwicklung oder Noten in Mathematik, Deutsch oder Sachkunde von einem Lehrer gleichen Geschlechts profitieren. Zugleich zeigen die Autoren, dass die Leseleistung von Mädchen und Jungen schlechter war, wenn sie von einem männlichen Deutschlehrer vier Jahre lang unterrichtet wurden. Zwar lassen sich die Mechanismen hinter diesem Befund nicht präzise benennen. Er zeigt jedoch, dass der pauschale Ruf nach mehr männlichen Lehrkräften unbeabsichtigte Folgen haben kann, die für die Kompetenzentwicklung bei Mädchen und Jungen sogar nachteilig sein können“ (Helbig 2010b: 5)

Für das spätere berufliche Bedingungsfeld der in der vorliegenden Arbeit untersuchten Studierenden ist allerdings eine Korrelation zwischen Geschlecht und sonderpädagogischem Förderbedarf nicht von der Hand zu weisen. Wie sich statistisch belegen lässt, gilt dies gerade für Jungen mit sonderpädagogischem Förderbedarf, insbesondere in den Förderschwerpunkten Emotionale und Soziale Entwicklung, Sprache und Lernen in denen Jungen überrepräsentiert sind und im institutionellen Kontext größtenteils auf Lehrerinnen und Pädagoginnen treffen.

Im Rahmen des genannten Forschungsprojektes wurden an der Universität Dortmund<sup>2</sup> biografisch orientierte „Problemzentrierte Interviews“ (Witzel 1989) mit 40 männlichen Studierenden des Lehramts für Sonderpädagogik und des außerschulischen Diplomstudiengangs Rehabilitationspädagogik durchgeführt.<sup>3</sup> Parallel dazu führte Ulrike Schildmann (2006b) eine flankierende Untersuchung mit praktizierenden – männlichen sowie weiblichen – Pädagogen durch, um die Perspektive des Forschungsprojektes durch die Erfahrungen bereits langjährig tätiger Pädagoginnen und Pädagogen zu erweitern.

Um aber eine langfristige und wirkungsvolle Erhöhung des Männeranteils in (sonder-)pädagogischen Studiengängen zu erreichen, erscheint es zusätzlich sinnvoll, auf diesem gesellschaftlichen Feld die *Frage der Geschlechterdynamik* – unter Einbeziehung einer Theorie von Geschlecht – *wissenschaftlich zu untersuchen*: Mit welchen Konsequenzen ist es für Männer verbunden, ein sonderpädagogisches Studium – und damit einen weiblich konnotierten Beruf – aufzunehmen? Dazu bietet es sich im Rahmen der vorliegenden Dissertation an, das bereits im Rahmen des Projektes erhobene Interviewmaterial unter Einbeziehung von Theorieansätzen zur sozialen Konstruktion von Männlichkeit weiterführend zu analysieren. Die *Männerforschung* stellt dabei einen Forschungsbereich dar, der sich auf soziologischem und pädagogischem Gebiet im deutschsprachigen Raum seit den 1990er Jahren entwickelt hat.

*Männer in Frauenberufen* bilden einen Ausschnitt der Dynamik der Geschlechterkonstellationen ab, der im Vergleich zu Frauen in typischen Männerberufen, erheblich kleiner ist (vgl. Williams 1992: 253). So ist es auch zu erklären, dass einer Reihe von Untersuchungen über Frauen in Männerberufen nur wenige Arbeiten über Männer in Frauenberufen (vor allem der Pflege, Erziehung, Sozialarbeit) gegenüber stehen, die darüber hinaus z.T. auf sehr geringen Fallzahlen basieren (vgl. Williams 1989, 1993; Heintz u.a. 1997; Eggert 2003; Krabel/Stuve 2005, Rudlof 2006, Strohmeier 2006).

Für den *deutschsprachigen Raum* gibt es bislang nur vereinzelte geschlechtertheoretisch fundierte Untersuchungen zu Männern im Lehrberuf an Grundschulen (vgl. Tremel/Möller 2007, Möller 2009, Baar 2010). Für sonderpädagogische Berufe liegt bislang allein die quantitative Untersuchung „Studienmotive von StudentInnen der Sonderpädagogik vor. Ergebnisse einer wissenschaftlichen Untersuchung an der Universität Würzburg“ von Alfred Fries und Michaela Amrhein (2000) bietet durch ihre geschlechterspezifische Auswertung eine – wenngleich begrenzte – Orientierung. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass für Männer vor allem eine vorangegangene Tätigkeit im sozialen Sektor für eine berufliche Orientierung hin zur Sonderpädagogik von Bedeutung zu sein scheint (vgl. a.a.O.: 83).

---

<sup>2</sup> Neben dem Studienort Dortmund bietet in Nordrhein-Westfalen nur die Universität Köln vergleichbare universitäre Studiengänge mit sonderpädagogischer/rehabilitationswissenschaftlicher Ausrichtung an.

<sup>3</sup> Seit dem Wintersemester 2005/2006 führt an der Universität Dortmund der Weg in das Lehramt über ein gestuftes Bachelor-Master-Modell. Statt des Lehramts für Sonderpädagogik wird ein Bachelor mit rehabilitationswissenschaftlichem Profil und darauf aufbauend seit dem Wintersemester 2008/2009 der Master of Education für ein Lehramt Sonderpädagogik als Äquivalent zum ersten Staatsexamen angeboten. Außerschulisch wurde der Diplomstudiengang Rehabilitationspädagogik durch den Bachelor Rehabilitationspädagogik ersetzt auf den, zulassungsbeschränkt, der Master Rehabilitationswissenschaften folgen kann.

Für den *angloamerikanischen Bereich* – bei dem im Übrigen die Geschlechterdisparität noch erheblich ausgeprägter ist als in Deutschland, was sich als eine internationale Problemstellung identifizieren lässt – existieren dagegen einige Studien zu Männern im Primarbereich des Bildungswesens, allerdings nur für die Regelschule. Diese Studien besitzen insofern eine gemeinsame Schnittmenge mit meiner Fragestellung, als sie ihren Fokus ebenfalls auf ein pädagogisches, weiblich konnotiertes Berufsfeld richten. Sie beschäftigen sich u.a. mit folgenden Aspekten:

- mit dem grundsätzlichen Nutzen bildungspolitischer Maßnahmen zur Erhöhung des Männeranteils in pädagogischen Berufen (vgl. Lahelma 2000; Foster/Kimmel 2001; Titus 2004),
- mit Möglichkeiten zur Erhöhung des Anteils männlicher Studierender im Primarbereich und Strategien zur Gewährleistung eines Studienabschlusses dieser Männer (vgl. DeCorse/Vogtle 1997; Thornton 1999; Carrington 2002; Jones 2003; Smith 2004),
- mit strukturellen und individuellen Schwierigkeiten von Männern, die bereits im Primarbereich arbeiten (vgl. Allan 1993; King 2000; Sargent 2001), sowie
- mit negativen Auswirkungen einer traditionellen Inszenierung von Männlichkeit im Unterricht (vgl. Francis/Skelton 2001).

Als *theoretische Grundlage* für die vorliegende Dissertation wurde die Integration zweier breit rezipierter Konzepte (Bourdieu 1997, Connell 2006) der Männerforschung gewählt. Diese legen eine Sichtweise zugrunde, die die Kategorie Geschlecht losgelöst von biologischen und deterministischen Konzepten betrachtet. Unter einem sozial-konstruktivistischen Bezugsrahmen – zurückgehend auf die Ansätze von Harold Garfinkel (1967) und Erving Goffman (1977, 1994) – ist das Geschlecht keine Eigenschaft, sondern eine soziale Praxis, die immer wieder hergestellt werden muss. Aus ethnomethodologischer Perspektive wird die „Geschlechtszugehörigkeit mittels bestimmter Praktiken im Alltagshandeln und in Kooperation aller Beteiligten interaktiv hergestellt“ (Meuser 1998: 63). Durch die Betonung des prozessualen Charakters von Wirklichkeit wird in diesem Zusammenhang von „doing gender“ gesprochen (West/Zimmerman 1987).

„Ein Geschlecht hat man nur, indem man es tut. [...] Geschlecht wird als emergierende Eigenschaft sozialer Situationen, ‚doing gender‘ als unvermeidliche Aufgabe in jeder Situation verstanden“ (Meuser 1998: 64).

Darüber hinaus ist entscheidend, dass die moderne Gesellschaft auf der Vorstellung von Zweigeschlechtlichkeit basiert. Dies hat zur Konsequenz, jedes Handeln immer als das Verhalten eines Mannes oder das einer Frau einzuordnen und bezüglich seiner Angemessenheit für das jeweilige Geschlecht zu hinterfragen – so beispielsweise auch, ob es für Männer angemessen sei, in einem sonderpädagogischen Beruf zu arbeiten. Diese Sichtweise hat für die Analyse von gesellschaftlicher Arbeit eine erhebliche Relevanz, da die Akteure – also in diesem Falle Männer in sonderpädagogischen/rehabilitationswissenschaftlichen Berufen – vor allem auf diesem Feld ihr Geschlecht herstellen müssen.

Die Konstruktion von Geschlecht im Kontext von Arbeit findet auf zwei Ebenen statt, wie auch der in doppelter Hinsicht lesbare Titel des Aufsatzes „Das Geschlecht (bei) der Arbeit“ von Angelika Wetterer (1995) andeutet.

- Das Geschlecht der Arbeit: Durch eine fast lückenlose Vergeschlechtlichung hat nahezu jede Arbeit ein bestimmtes Geschlecht.
- Das Geschlecht bei der Arbeit: Jedes Individuum muss außerdem aktiv sein Geschlecht bei der Arbeit herstellen (vgl. a.a.O.: 200).<sup>4</sup>

Davon ausgehend „gewinnt der Bereich der Arbeit und der Berufarbeit zentrale Bedeutung für die Bestimmung dessen, was die Zugehörigkeit zum einen oder anderen der zwei uns bekannten Geschlechter in einer bestimmten Gesellschaft bedeutet. Wie Frauen ‚sind‘ und wie Männer ‚sind‘, was die einen eher können und was den anderen eher entspricht, was jeweils als ‚männlich‘ oder als ‚weiblich‘ gilt, wird ja ganz entscheidend strukturiert und mitbestimmt durch das, was Frauen und Männer arbeiten oder: was ihnen als Arbeits- und Berufsfeld zugewiesen bzw. zugestanden wird“ (Wetterer 1995: 201).

Mit der Herstellung von Differenz durch die Konstruktion von Geschlecht erfolgt in der modernen Gesellschaft auch eine Konstruktion von Hierarchien, die dem Muster „doing male dominance“ und „doing female submission“ folgt (vgl. a.a.O.: 201). Deshalb geht es bei einer Zuordnung von Berufen, vordergründig an Weiblichkeit oder Männlichkeit der Arbeitsinhalte orientiert, immer auch „um die Reproduktion und Instrumentalisierung eines bipolaren Klassifikationsmusters, das ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ nicht nur als grundlegend verschieden faßt, sondern sie zugleich in ein hierarchisches Verhältnis setzt“ (a.a.O.: 208).

Die Zuordnung von Berufen zu einem bestimmten Geschlechtslabel erfolgt dabei auf der Basis ökonomischer Interessen, eine Legitimation dieser Zuordnung geschieht aber erst im Nachhinein durch das Heranziehen von geschlechtstypischen Analogien. Diese liegen zunächst keineswegs auf der Hand, sondern werden gezielt und selektiv produziert:

- Auf den Lehrberuf bezogen ist dies die Analogie, dass insbesondere die Arbeit mit jüngeren Kindern eine typisch weibliche Aufgabe sei, deren Legitimation sich allein schon dadurch ergebe, dass mehrheitlich Frauen mit kleinen Kindern arbeiten, nicht nur in der Familie und im Kindergarten, sondern auch an Grund-, Sonder- und Realschulen (vgl. Roisch 2003: 27).
- Für die außerschulischen Handlungsfelder stellen Krüger und Rauschenbach (2004) fest, dass die Arbeitsfelder der Sonderpädagogik durch hohe qualitative Beziehungsarbeit und hausarbeitsnahe Tätigkeiten gekennzeichnet sind, und – aus diesem Grund – im Vergleich zu anderen Tätigkeitsfeldern (in Anlehnung an die unbezahlte Hausarbeit) schlechter entlohnt werden (vgl. a.a.O.: 27).

Dass solche Analogien aber nur eine sehr begrenzte Erklärungsreichweite haben, zeigt die historische Entwicklung der Geschlechterverhältnisse in den beiden Berufsfeldern.

Der Lehrberuf erfuhr erst in den 1960er Jahren einen zunehmenden Anstieg weiblicher Lehrkräfte und in dessen Folge einen Wechsel des Geschlechtslabels. Eine solche Ent-

---

<sup>4</sup> Dabei spielt der Zusammenhang zwischen den beiden großen gesellschaftlichen Arbeitsfeldern – familiäre Reproduktionsarbeit und Berufarbeit – eine wichtige Rolle, auf den allerdings hier nicht näher eingegangen werden kann.

wicklung der Geschlechterverhältnisse zeichnete sich zwar bereits zur Mitte des 19. Jahrhunderts ab, wurde jedoch durch massive Ausgrenzungsstrategien männlicher Interessengruppen gegenüber Frauen verhindert (vgl. Enzelberger 2001).

Für den erst im Zuge der Bildungsreformen 1970 geschaffenen Studiengang Diplom-Pädagogik – zunächst mit der Zielsetzung der Rekrutierung eines wissenschaftlichen Nachwuchses für die Erziehungswissenschaften – war das Geschlechterverhältnis bis in die 1980er Jahre beinahe paritätisch. Dagegen bestand die Studierendenschaft bereits Ende der 1990er Jahre zu rund 80% aus Studentinnen (vgl. Rauschenbach/Krüger 2003).<sup>5</sup>

Durch diese Entwicklung erfolgte eine deutliche Abwertung der Berufsfelder. Damit wurde ein – für jegliche Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit – konstantes Strukturmerkmal hergestellt: „Die Feminisierung von Berufs- und Arbeitsfeldern geht stets einher mit einer Statusminderung, deren Vermännlichung ist stets verbunden mit Statusgewinn oder zumindest einer Statuskonsolidierung“ (Wetterer 1995: 208). Die Feminisierung eines Berufsbereiches hat darüber hinaus zur Folge, dass sich zunehmend mehr Männer von diesem Bereich abwenden oder sich prestigeträchtigeren Bereichen innerhalb dieses Berufsfeldes zuwenden.<sup>6</sup> Folgen hiervon sind, dass sich die Geschlechterdisparitäten verstärken und die Konstruktion der Vergeschlechtlichung des Berufes „im Ergebnis verschwindet, weil – jedenfalls ex post – der Effekt von Vergeschlechtlichungsprozessen mit schöner Regelmäßigkeit als deren Voraussetzung erscheint“ (a.a.O.: 203).

Aufgrund dieser sozialen Konstruktion von Geschlechtergrenzen auf dem Arbeitsmarkt wird mit „der Wahl eines gegengeschlechtlichen Berufes [...] eine symbolische Grenze überschritten, die gesellschaftlich tief verankert ist“ (Heintz u.a. 1997: 225). Die sog. „go-between“ (a.a.O.: 12), in diesem Fall Männer, die diese Grenze überschreiten, müssen also auf einem vornehmlich weiblich besetzten Feld ihr Geschlecht herstellen.

Für die Untersuchung der Geschlechterverhältnisse in sonderpädagogischen/rehabilitationswissenschaftlichen Berufen erscheint das Konzept der hegemonialen Männlichkeit und die Entwicklung eines geschlechtlichen Habitus geeignet: Bei dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Robert Connell (2006) handelt es sich um einen inzwischen weltweit breit rezipierten theoretischen Ansatz. Dieser „ist eingebunden in eine allgemeine soziologische Theorie des Geschlechts“ und analysiert – ausgehend von der These des Geschlechts als einer zentralen sozialen Strukturkategorie – sowohl die Verhältnisse und Beziehungsstrukturen zwischen den Geschlechtern als auch innerhalb des männlichen Geschlechts (Meuser 1998: 97). Insbesondere der Hinweis auf die doppelte Relation von Männlichkeit und die damit verbundene Herausbildung von Machtstrukturen sowohl gegenüber Frauen als auch vor allem gegenüber verschiedenen –

---

<sup>5</sup> Für den neu geschaffenen Studiengang „Diplom-Rehabilitationswissenschaften“ zeigt sich das Geschlechterverhältnis noch einmal zugespitzt: 2005 betrug der Anteil der männlichen Studierenden gerade einmal 10% (vgl. Möller/Tremel 2006).

<sup>6</sup> So lässt sich beispielsweise für das Schulwesen belegen, dass nicht nur eine horizontale, sondern ebenfalls eine vertikale Geschlechtersegregation besteht. Es liegt – in den alten Bundesländern – die Tendenz vor, dass auch in Schulformen mit einem sehr hohen Frauenanteil überproportional viele Männer Schulleitungsfunktionen ausüben (vgl. Roisch 2003; Tremel 2003).

hierarchisch gegliederten – Männlichkeiten ist das Besondere dieser Theorie (vgl. Connell 2006: 97).

Die Annahme, „dass es in einer Gesellschaft unterschiedliche Männlichkeiten gibt, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen, macht die Attraktivität des Ansatzes aus. Systematisch können nun Machtbeziehungen unter Männern ins Auge gefasst werden“ (Scholz 2004: 37). Connell versteht unter hegemonialer Männlichkeit „keine feste(n) Charaktereigenschaft, sondern (ein, S.M.D.) kulturelles Ideal, Orientierungsmuster, das dem doing gender der meisten Männer zugrunde liegt“ (Meuser 1998: 98). Demzufolge verstehen Michael Meuser und Sylka Scholz (2005) „hegemoniale Männlichkeit als ein generatives Prinzip der Konstruktion von Männlichkeit [...], das sich gleichermaßen, wenn auch in unterschiedlichen Ausprägungen, sowohl in perfekten Verkörperungen hegemonialer Männlichkeit (so es diese überhaupt gibt) als auch in den sehr viel häufiger verbreiteten untergeordneten Männlichkeiten auffinden läßt“ (a.a.O.: 212). Ein solches Verständnis liegt nach Ansicht von Meuser/Scholz nahe, wenn das Konzept der hegemonialen Männlichkeit mit den Überlegungen Pierre Bourdieus (1997) über die männliche Herrschaft verknüpft wird. Dies ist insofern möglich, als beide theoretischen Ansätze das Geschlecht als eine soziale Konstruktion betrachten und „von einer Theorie der Praxis“ ausgehen (ebd.).

Mit dem Konzept von Pierre Bourdieu wird der Untersuchungsgegenstand durch eine weitere Sichtweise ergänzt: Connell (2006) bezeichnet hegemoniale Männlichkeit als „eine historisch bewegliche Relation“ (a.a.O.: 98). Das bedeutet, dass die Möglichkeit besteht, intentional zu einer Veränderung von hegemonialen Männlichkeitskonstruktionen oder auch Herrschaftsstrukturen beizutragen. Eine solche optimistische Sichtweise lässt dagegen die Verwendung des Habitusbegriffs – übertragen auf einen geschlechtlichen Habitus – von Bourdieu nicht zu. Vielmehr wird durch sie die Persistenz sozialer Strukturen betont, denn die „Beharrungskräfte des Habitus lassen sich nicht durch eine einfache, auf die befreiende Bewußtwerdung gegründete Willensanstrengung aufheben“ (Bourdieu 1997: 171). Dies ist jedoch nach Einschätzung von Meuser und Scholz kein Nachteil, „sondern der Empirie der Männlichkeit angemessener“ (Meuser/Scholz 2005: 212).

Empirische Studien aus dem Bereich der Professionsforschung zeigen die Konstruktion von Männlichkeit auf der Grundlage dieses generativen Prinzips. In diesen Studien wird nicht nur – wie bereits oben beschrieben – der Aushandlungsprozess deutlich, in dem bestimmt wird, was als weiblich bzw. als männlich gilt. „Zugleich zeigen diese Untersuchungen, dass innerhalb der einzelnen Professionen von den Männern spezifische Männlichkeitsideale entworfen werden“ (Scholz 2004: 43). Was in einzelnen sozialen Feldern als männlich gilt, kann dabei recht unterschiedlich ausfallen, entscheidend ist aber, „daß innerhalb der jeweiligen sozialen Praxen von den männlichen Akteuren, oft getragen oder mitkonstruiert durch weibliche Akteure, je ein spezifisches Männlichkeitsideal entworfen wird“ (Meuser/Scholz 2005: 213). Ein solches Ideal fungiert als „regulatorisches Ideal“, das Handeln der einzelnen Akteure orientiert sich daran und dementsprechend wird Männlichkeit reproduziert: „Derjenige Mann, der dem entsprechenden Ideal am nächsten kommt, hat innerhalb dieses sozialen Feldes das höchste Prestige und soziale Macht; das Feld ist demnach hierarchisch und kompetitiv strukturiert“ (ebd.).

*Eigene Fragestellung:*

Aus dem dargestellten Erkenntnisinteresse und Forschungsstand ergeben sich folgende zentrale Forschungsfragen, die an das im Rahmen des Forschungsprojektes erstellte Material gestellt werden müssen, um zu einer theoretischen Fundierung der Dynamik der Geschlechterkonstellationen für Männer in akademischen sonderpädagogischen/rehabilitationswissenschaftlichen Berufen beizutragen:

- Wie stellt sich der Prozess der beruflichen Orientierung dar? (Linear oder von Brüchen gekennzeichnet?)
- Welche Beweggründe führen bei jungen Männern zu der Entscheidung, bei ihrer Berufswahl eine Geschlechtergrenze zu überschreiten?
- Wird das Überschreiten der Geschlechtergrenze wahrgenommen? Wenn ja, wie?
- Das Geschlechtslabel, nach dem sonderpädagogische Berufe als Frauenberufe gelten, genügt für sich nicht, um eine Geschlechtergrenze festzulegen. Von wem und auf welche Weise wird diese Grenze – und damit die Gültigkeit der hegemonialen Männlichkeit – den jungen Männern in Erinnerung gebracht?
- Lassen sich Strategien ermitteln, die der Bewältigung dieser (möglichen) Ausnahme-situation dienen?
- Wie wird eine solche Berufswahl in die männliche Geschlechtsidentität integriert, wie wird Männlichkeit unter diesen Bedingungen konstruiert? Wie setzen sich die Befragten in Beziehung zu anderen Männern, wie zu Frauen?
- Lässt sich für das Feld der sonderpädagogischen Berufe – differenziert nach schulischen und außerschulischen Handlungsfeldern – ein spezifisches Männlichkeitsideal feststellen?
- Lassen sich Indizien für eine mögliche Transformation von Männlichkeit herausarbeiten und somit förderliche Bedingungen für eine neue Dynamik der Geschlechterkonstellationen im Bereich sonderpädagogischer Berufsfelder konstatieren?

Die Analyse der Konstruktionen von Geschlecht bei männlichen Studierenden der Sonder-/Rehabilitationspädagogik lässt auf unterschiedlichen Abstraktionsstufen Erkenntnisgewinn erwarten: auf theoretischer Ebene vor allem zu den Prozessen der Konstruktion von Männlichkeit bei Männern in einem vornehmlich weiblich besetzten Beruf am Beispiel der Sonderpädagogik/Rehabilitationswissenschaften. Erst auf dieser Basis können die von unserem Forschungsprojekt (s.o.) vorgeschlagenen bildungspolitischen Maßnahmen zur Erhöhung des Männeranteils in sonderpädagogischen/rehabilitationswissenschaftlichen Berufen wirklich greifen. Sie müssen theoretisch fundiert werden,

- indem individuelle und gesellschaftliche Widerstände und Grenzen dieser bildungspolitischen Maßnahmen, aber auch förderliche Rahmenbedingungen aufgezeigt werden;
- indem Anhaltspunkte zu Transformationen der Geschlechterverhältnisse sowie zur Reproduktion von Geschlechterstereotypen bei den untersuchten Männern ermittelt werden. Damit können Chancen und Grenzen kurzfristiger sowie langfristiger bildungspolitischer Maßnahmen zur Initiierung einer Dynamik der Geschlechterverhältnisse in diesen Berufsfeldern aufgezeigt werden;
- indem Studieninhalte ermittelt werden, die angehende Sonder- und RehabilitationspädagogInnen zur Selbstreflexion ihres eigenen „doing gender“ innerhalb ihrer

Profession anleiten. Auf diesem Weg kann ein Beitrag zur Vermittlung stimmiger Männlichkeiten<sup>7</sup> (vgl. Preuss-Lausitz 2005) sowie zu einer gendergerechten Schule geleistet werden. Darüber hinaus können auch Bedingungen geschaffen werden, die einen langfristigen Verbleib von Männern in Arbeitsbereichen sichern, in denen sie als Identifikationsfiguren und Auseinandersetzungspartner für Jungen (und Mädchen) dienen.

#### *Aufbau der Arbeit:*

Die vorliegende Arbeit ist in vier Themenschwerpunkte unterteilt, den methodischen Zugang, die Darstellung des empirischen Forschungsstandes, der Theoriegrundlage und der Ergebnispräsentation.

In *Kapitel 2* erfolgen eine Vorstellung des Forschungsfeldes junger Männer in sonderpädagogischen Berufen sowie eine Darlegung des methodischen Zugangs mittels des Erhebungsinstruments des problemzentrierten Interviews.

Eine ausführliche Beschäftigung mit dem empirischen Forschungsstand zu Männern in Frauenberufen wird in *Kapitel 3* vorgenommen. Dabei werden zunächst grundsätzliche Aspekte zur Geschlechtersegregation auf dem Arbeitsmarkt erläutert und wesentliche empirische Forschungsergebnisse zu Männern in vornehmlich weiblich besetzten Berufsfeldern zusammengetragen. Im Anschluss daran erfolgt eine Fokussierung auf die Ergebnisse der wenigen existierenden Studien zu Männern in pädagogischen Berufen. Hier wird der Blick auf die historische Entwicklung der Geschlechterverhältnisse im Lehrberuf gerichtet, um anschließend die aktuelle Situation in pädagogischen Berufen auf der Basis von quantitativen und qualitativen Ergebnissen zu skizzieren.

Die Auseinandersetzung mit der sozialen Konstruktion von Männlichkeit in *Kapitel 4* stellt die Theoriegrundlage der Arbeit dar. Über einführende Aspekte zur sozialen Konstruktion von Geschlecht erfolgt eine Spezifizierung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Themenfeldern Mannsein und Männlichkeit sowie einer Darstellung zweier zentraler theoretischer Konzepte – der „hegemonialen Männlichkeit“ (Connell 2006) und des „Habituskonzepts“ (Bourdieu 1997). Beide Konzepte werden Überlegungen von Meuser (1998) folgend zusammengeführt und auf den vorliegenden Forschungsgegenstand bezogen.

Aus den Ergebnissen zum Stand der empirischen Forschung (*Kapitel 3*) und der Theoriegrundlage (*Kapitel 4*) werden zentrale Forschungsfragen aufgestellt, die in *Kapitel 5* an das Interviewmaterial der vorliegenden Arbeit gelegt werden. Die Präsentation der Ergebnisse dieser Analyse erfolgt in zwei großen Themenkomplexen. Im ersten Themenkomplexen, die einer zeitlichen Komponente geschuldet sind.

Aufgeteilt wird die Präsentation in Erkenntnisse zu Wegen junger Männer hin zu sonderpädagogischen/rehabilitationswissenschaftlichen Berufsfeldern und in Ergebnissen zur Positionierung junger Männer in einem vornehmlich weiblich besetzten Studiengang.

---

<sup>7</sup> Der von Preuss-Lausitz (2005) eingeführte Begriff der „stimmigen Männlichkeit“ ist in seinem Gebrauch insofern nicht ganz unproblematisch, da sein inhaltlicher Gehalt weitestgehend offen bleibt. Von Preuss-Lausitz intendiert sind Männlichkeiten jenseits von traditionellen Stereotypen. Als stimmig – im Sinne des generativen Konstruktionsprinzips hegemonialer Männlichkeit – könnte aber ebenso eine Hegemonie verkörpernde Männlichkeit empfunden werden.

In *Kapitel 6* erfolgen eine abschließende Betrachtung der zentralen Ergebnisse der Studie und ein Ausblick auf mögliche Implikationen für die Sonderpädagogik. Der Zivildienst hat sich als ein wesentlicher Faktor für die berufliche Orientierung junger Männer in Richtung sonderpädagogischer/rehabilitationswissenschaftlicher Bereiche erwiesen. Deshalb wird vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Entwicklungen um die Aussetzung der allgemeinen Wehrpflicht – und verbunden damit auch mit der Abschaffung des Wehrersatzdienstes – abschließend zu erörtern sein, welche möglichen Konsequenzen für die Geschlechterverhältnisse in sonderpädagogischen Berufsfeldern zu erwarten sind.